

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 169 (2001)
Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

MENSCHEN UNTERWEGS

Bald auch Badi- oder Tram-Pfarrer? So hiess es in einem Beitrag im Zürcher Tages-Anzeiger im Kontext mit der neuen Bahnhofskirche im Zürcher Hauptbahnhof. Dieses ökumenische Projekt versteht sich primär als Ort der Andacht und Meditation. Ebenfalls stehen die Bahnhofspfarrer für seelsorgerliche Gespräche zur Verfügung und vermitteln soziale Hilfe. Auch wenn der Sinn und Zweck einer solchen Einrichtung einiges zu reden gab, stellt sie bezogen auf andere Länder und ihre theologische Begründung nichts Aussergewöhnliches dar. *Begleitende Pastoral* gehört zum Verkündigungsauftrag der Kirchen und kann gerade heute die klassische Pfarrei von dem Druck entlasten, sie sei primär für die Sinnfindung des postmodernen Menschen zuständig bzw. verantwortlich. Eine Kirchgemeinde heutigen Zuschnitts

kann in der Regel nur die vorhandenen Mitglieder erreichen, die von selbst dabei sein wollen und vielleicht ein paar andere auch. Der grösste Teil der «Suchenden» braucht zuerst einmal andere Orte und Impulse.

Die Kirchen haben – auch wenn die Begriffe wechselten – immer de facto zwischen territorialer, personaler und funktionaler Seelsorge unterschieden. Territoriale Seelsorge gehört in den Bereich der traditionellen Kirchgemeinde bzw. Pfarrei. Personale Seelsorge kennzeichnet die Arbeit unter bestimmten Gruppen, wie zum Beispiel Fremdsprachenseelsorge, Krankenhausseelsorge, Studenten-seelsorge usw. Funktionale Seelsorge umschreibt die Tätigkeit an einem bestimmten Ort, dessen «Gruppe» nicht genau fassbar ist, wie zum Beispiel die Besucher/Besucherinnen von Autobahnkirchen, Flughafenkirchen, Campingplatzkirchen, offenen City-Kirchen usw. Im Prinzip entspricht die funktionale Seelsorge von ihrem Anliegen her der personalen. Während man jedoch der personalen analog der territorialen ohne Probleme die Bezeichnungen «Pfarramt» und «Gemeinde» zuerkennt, ist dies bei der funktionalen eher schwierig, da dort – von den Betreuern abgesehen – jegliche Kontinuität und Homogenität fehlen. Eine andere Begriffsdefinition wäre, dass alle Seelsorge personal (auf den Menschen bezogen) ist und dabei entweder territorial oder funktional ausgeübt wird. Es kommt einfach auf die Betrachtungsweise an. Das ändert aber am Uranliegen nichts: Hinter der territorialen, personalen und funktionalen Seelsorge steht der Wunsch der Kirchen, an wichtigen öffentlichen Schnittstellen pastoral präsent zu sein. Während das früher neben der klassischen Pfarrei primär

Für Menschen unterwegs

Im Hauptbahnhof Zürich wurde an Pfingsten 2001 die erste Bahnhofskirche der Schweiz eröffnet. Für Gespräche stehen ein römisch-katholischer und ein evangelisch-reformierter Seelsorger zur Verfügung.



405
BAHNHOF-
KIRCHE

406
HILFE FÜR
VERFOLGTE

408
LOBEN
RELATIVIERT
GEWALT

409
CHRISTUS
ALS LEBENS-
PRINZIP

413
ÖKUMENISCHES
INSTITUT
LUZERN

414
ÖKUMENE
IN RUMÄNIEN

415
AMTLICHER
TEIL

nur Schule, Krankenhaus und Militär sein konnten, gehören heute vor allem der Freizeitbereich, der Tourismus und das Reisen überhaupt dazu. Hunderte von Millionen treten jedes Jahr in Europa eine Ferienreise an. In vielen Ländern sind am Wochenende 50% der Bevölkerung unterwegs. Arbeit, Freizeit und Wohnen spielen sich immer weniger am gleichen Ort ab. Hinzu kommen die vielen, die beruflich unterwegs sind.

Man kann sich natürlich in einer Zeit, wo es in vielen Kirchen Mitglieder-, Personal- und Geldprobleme gibt, die Frage stellen, ob es wirklich Sinn macht, sich im funktionalen Seelsorgebereich derart zu engagieren. Meines Erachtens gibt es vier Gründe für ein solches Engagement, das ich mit folgenden vier Begriffen skizzieren möchte: *Gastfreundschaft, Evangelisation, Diakonie* und *Bedarf*. Für Reisende gibt es heute genügend Hotels und Restaurants. Verloren gegangen ist die biblische Gastfreundschaft gegenüber Fremden, die in Wüstengegenden sogar über Leben und Tod entschied. Der fremde Gast wurde als Gott selbst angesehen, der nicht nur ein Obdach, Essen und Trinken bekam, sondern durch seine Anwesenheit und das Gespräch auch den Gastgeber beschenkte. Könnten Kirchen nicht heute solche Orte wieder vermehrt sein? Die beste Mission, Evangelisation oder wie immer man das Zeugnis des christlichen Glaubens in der Welt nennen mag, ist die uneigennützige Liebe und Sorge für die Mitmenschen. In diesem

Kontext ist auch diakonische und seelsorgerliche Hilfe möglich. Hinzu kommt der nachgewiesene Bedarf. Noch nie waren so viele Menschen auf individueller Sinnsuche ausserhalb der Kirchgemeinden und Pfarreien wie heute. Und gerade in den Ferien und auf Reisen ist man für Impulse und Zeichen besonders offen. Auch macht dabei eine Unterscheidung in Pastoral für Urlauber und eine Pastoral für Geschäftsreisende wenig Sinn, da die Kirche nur Raum schaffen kann für individuelle Lebens- und Glaubensfragen. Jeder kann nur dort abgeholt werden, wo er steht.

In diesem Sinne handelt es sich auch um einen dialogischen Prozess, der der Kirche ein umfassenderes Bild über die religiöse Wirklichkeit der Gesellschaft gibt wie die klassische Pfarrei.

Am besten wäre es natürlich, eine territoriale Kirchgemeinde, die entsprechend günstig liegt, mit der funktionalen Seelsorge zu verbinden: die territoriale Kirchgemeinde und Pfarrei zugleich als Karawansei, Bahnhof und Oase für die Menschen unterwegs; begleitende Pastoral als ein uneigennütziges Zeichen christlicher Transzendenz. So wie es auf der Homepage der Autobahnkirche Maria Schutz der Reisenden bei Augsburg heisst: *Willkommen alle, die unterwegs sind von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, vom Heute ins Morgen, vom Ursprung zum Ziel. Hier können wir innerwerden, dass uns die Liebe Gottes durch die Fluten der Zeit trägt.*

Harald Rein

DIE ARMENISCH-APOSTOLISCHE KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Die Geschichte der armenischen Kirche in der Schweiz hängt sehr eng mit jener grossartigen christlich-humanitären Hilfe zusammen, die das Schweizer Volk bereits vor 100 Jahren den leidgeprüften Armeniern in der Türkei geleistet hat. In der Schweiz wurde das Massaker von Sassun schon im Dezember 1894 bekannt, und über die blutigen Ereignisse von Konstantinopel im September-Oktober 1895 und die nachfolgenden schrecklichen Massaker in allen armenischen Provinzen wurde in den Tageszeitungen, vor allem in christlichen Blättern, berichtet.¹

Der Initiator dieser Verfolgungen und Massaker war der «rote Sultan» Abdul Hamid II., der als der «grosse Meuchelmörder» in die Geschichte eingegangen ist. Er war der begabteste, aber auch der grausamste Sultan, den die Türkei seit Jahrhunderten gehabt hatte, ein Herrscher, der skrupellos über Leichen ging, auch über die seiner Verwandten und

Freunde. Er war sehr feige und misstrauisch. Zudem hatte er einen abgrundtiefen Hass gegen alles Armenische, gewiss aus einem Mutterkomplex, aus Erbitterung darüber, dass er kein reiner Türke war, sondern von einer armenischen Haremsklavin abstammte.

Bereits im Oktober und im November 1895 erschienen die ersten kurzen Artikel über die Armenierprogrome in der Türkei in der «Gazette de Lausanne» und im «Journal de Genève». Das «Journal religieux des Eglises Indépendantes de la Suisse Romande» in Neuenburg brachte am 16. November 1895 den ersten Aufruf zu einer Sammlung für die Armenier in der Türkei unter dem Titel «Nouveaux massacres», verfasst von Pfarrer E. Jaccard in Zürich. Im gleichen Blatt erschien am 28. Dezember 1895 unter dem Titel «Les massacres en Arménie» der erste einer ganzen Reihe von Artikeln über Armenien von Prof. Georges Godet.

Harald Rein ist christkatholischer Pfarrer in den Zürcher Sprengeln Christuskirche und Winterthur; seine Luzerner Dissertation ist der Tourismuspastoral gewidmet (Grenzen der Seelsorge: die Spannung zwischen territorialer Pfarrgemeinde und funktionaler Seelsorge am Beispiel der Autobahnkirchen in der Bundesrepublik Deutschland, Bern 1987).

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

Dr. Abel Oghlukian ist Pfarrer der armenischen Kirche der Schweiz.

Die Armenierhilfe in der Schweiz

Der eigentliche Anstoss zu einer schweizerischen Armenierhilfe kam von Neuenburg durch die Initiative eines Einzelnen, des Pfarrers Edouard Rosselet. Am 4. März 1896 wurde in der Stiftskirche von Neuenburg eine Konferenz der Pfarrer der «Eglise Indépendante» gehalten. In dieser Konferenz wurde beschlossen, ein Aktionskomitee unter der Leitung von Prof. Georges Godet zu bilden. Das Protokoll jener Sitzung erwähnt: «Herr Edouard Rosselet ist tief erschüttert durch einen Artikel im «Journal des Missions Évangéliques de Paris» über die Massaker in Armenien. Er glaubt, Gott wolle sich nicht der Grossmächte bedienen, um dieser unglücklichen Bevölkerung zu Hilfe zu kommen, sondern der geistlichen Mächte, die er im Schosse der Kirche finden muss. Vereinigen wir uns mit den Amtsbrüdern der «Eglise nationale», um auf die Kirchen der ganzen Schweiz einzuwirken und eine Bewegung zugunsten der verfolgten Christen auszulösen.»

Alle Konferenzteilnehmer waren sich darüber einig, für diesen Zweck einen wirksamen Weg auszuwählen: Aufklärung der öffentlichen Meinung durch Zeitungsartikel und einen Appell an das Gewissen der Schweizer. Prof. Godet wurde gebeten, eine Broschüre über die Massaker in Armenien zu verfassen. Das war die eigentliche Geburtsstunde der schweizerischen Armenierhilfe.

Die Broschüre von Prof. Georges Godet erschien bereits im April 1896 unter dem Titel «Les Souffrances de l'Arménie» und fand enorme Beachtung. Durch diese Schrift und seine monatlichen Artikel im «Journal religieux» wurde Godet der erste Organisator der schweizerischen Armenierhilfe. Schon am 1. April 1896 erliess das Zentralkomitee der Evangelischen Allianz in Lausanne einen dringenden Appell zugunsten der leidgeprüften Armenier. Im April und im Mai verfügten verschiedene Kirchenbehörden Fürbittgebete von allen Kanzeln sowie Kirchenkollekten für die Armenier. Bald kam es zu Sammlungen in der ganzen Schweiz durch die Kirchen, durch Presse und Privatpersonen und vor allem durch die neu gegründeten lokalen Hilfskomitees für Armenien.

Das zweite Massaker in der Provinz Van vom 14. bis 22. Juni 1896 und besonders das zweite Massaker in Konstantinopel vom 25. bis 28. August 1896, denen Tausende Armenier zum Opfer fielen, lösten in der Schweiz eine ungeheure Welle der Empörung aus. Es kam zu gewaltigen Protestkundgebungen, deren grösste am 7. September 1896 in Lausanne im Hôtel de Ville unter dem Vorsitz des Rektors der Universität Lausanne, des Theologieprofessors E. Combe, stattfand. Der Rektor der «Gazette de Lausanne», Albert Bonnard, ein sehr bedeutender Journalist, forderte in seiner Rede die Versammlung auf, eine grosse Protestkundgebung in der ganzen

Schweiz auszulösen. Die Versammlung fasste den Beschluss, ein Komitee zu bilden mit der Aufgabe, eine Kundgebung des ganzen Schweizer Volkes zu veranlassen und eine Bittschrift an den Bundesrat zu verfassen, damit dieser die Willenskundgebung des Schweizer Volkes allen europäischen Grossmächten zur Kenntnis bringe.

Die Lausanner Kundgebung fand eine ausserordentliche Beachtung in der Schweizer Presse, die den Aufruf zu einer Unterschriftensammlung warm unterstützte. Schon am 10. Oktober machte das Komitee von Lausanne die erste Eingabe an den Bundesrat mit 113 653 Unterschriften. Sodann trat am 28. Februar 1897 der Präsident des Zürcher Komitees, Prof. K. Furrer, brieflich an den Bundespräsidenten Dr. Adolf Deucher mit der Bitte heran, die Abgeordneten der Armenierhilfe zwecks Übergabe der gesammelten Listen zu empfangen. Am 4. März 1897 wurde die Delegation der Armenierhilfe vom Bundespräsidenten empfangen. Der Sprecher der Delegation, Prof. K. Furrer, bemerkte in seiner Ansprache: «Diese 433 080 Unterschriften von Schweizern und Schweizerinnen sind der Ausdruck der Enttäuschung und des tiefen Schmerzes über die entsetzlichen Greueltaten, die an dem christlichen Volk der Armenier begangen wurden. Wir kennen keinen Nationalhass und keine Nationalfeinde. Darum dürfen wir erwarten, dass, wenn das Gewissen unseres Volkes durch Hunderttausende von Stimmen laut wird, niemand uns selbstsüchtige Motive unterschieben kann. Unser Volk fühlt sich zu einer grossen Kundgebung heiligen Zorns und innigen Erbarmens gedrängt. Das muss auf die übrigen Völker Europas Eindruck machen.»

Der ursprüngliche Gedanke bei der Protestversammlung in Lausanne und in den anderen Städten der Schweiz war, durch Unterschriften aus der ganzen Schweiz dem Volkswillen ein derart starkes Gewicht zu geben, dass der Bundesrat diesen Protest bei den europäischen Grossmächten vorbringen konnte. Mit Rücksicht auf die politische Neutralität der Schweiz wollte der Bundesrat aber nicht darauf eingehen. Auf alle Fälle kann es dem Bundesrat nach dieser gewaltigen Kundgebung des Schweizer Volkes nicht leicht gefallen sein, Sultan Abdul Hamid II. am 31. August 1900 anlässlich des 25. Regierungsjubiläums ein Glückwunschtelegramm zu senden. Die Unterschriftensammlung und überhaupt die ganze Aktion war trotzdem sinnvoll, denn als Folge entstand ein allgemeines Interesse am Schicksal der Armenier, das seinen Ausdruck in einer überraschend starken Hilfsbereitschaft des Schweizer Volkes fand.

Die grossen zur Verfügung stehenden Mittel erlaubten die Übernahme bestimmter Hilfsstellen in der Türkei. Dadurch wurde eine umfangreiche Waisenbetreuung einschliesslich der Gründung von verschiedenen Waisenhäusern, Spitälern und Hilfsstellen

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

ALLES VERSÖHNEN

15. Sonntag im Jahreskreis: Kol 1,15–20

Auf den Text zu

Ein Lied, das die Grundlagen des Glaubens besingt, eröffnet die vierteilige Lesungsreihe* aus dem Kolosserbrief. Im zweiten Ausschnitt kommt dann zur Sprache, wovon der Glaube lebt: Beziehung und persönlichem Einsatz. Dieser Glaube hat Konsequenzen: Der Schuldschein – hören wir drittens – ist durchgestrichen. Daraus folgt viertens: Das Leben hier und jetzt kann sich, muss sich ändern!

Die Leseordnung folgt dem Briefaufbau und lädt dazu ein, unter vier Aspekten entscheidende Fragen zu stellen: Was sagt uns der Brief im Lied über das, was wichtig, was unentbehrlich ist? Was lernen wir über die Gemeinschaft der Glaubenden? Wie lebt sich ein Leben, das vom Lied und der Gemeinschaft genährt ist?

Mit dem Text unterwegs

Das Christuslied ist nicht im strengen Sinn ein Hymnus, denn es spricht die Gottheit nicht als Du an. Im Unterschied zur Hymnustradition spricht unser Preistext über Gott und Christus. Wahrscheinlich wurde er ursprünglich nicht gesungen, sondern gemeinsam als theopoetisches Bekenntnis gesprochen. Als Christuslob verfolgt der Text keine dogmatischen Absichten. Er will also weder über das göttliche Wesen Jesu noch über die Allversöhnung Auskunft geben. Das Lied preist Christus, und zwar vollumfänglich, universal und abschliessend, wie dies beim Loben richtig und wichtig ist.

Das Christuslied ist durch einen Wechsel von Prosa zur Poesie klar abgegrenzt. Eine feierliche Monotonie macht den Text eingängig. Siebenmal wird als Leitmotiv «er» und «alles» miteinander in Verbindung gebracht. Ausserdem hebt die besondere Wortwahl das Lied vom übrigen Brief ab.

Die Zeilen sind locker gebunden, nicht streng rhythmisiert. Dies ist wohl mit der Entstehungsgeschichte zu erklären: Im Kolosserbrief wird ein altes Weisheitslied durch Einschübe ergänzt und auf Christus bezogen.

Die ersten Christinnen und Christen fanden die Voraussetzungen für ihr poetisches Preisen von Gott und Christus in ihrer Bibel (unserem ersten Testament) und der zeitgenössischen jüdischen Auslegung. Die Frau Weisheit konnte als personales Wesen angesprochen werden, das schon vor der Schöpfung bei Gott wohnte und mit Gott zusammen die Welt ins Dasein rief (vgl. z. B. Spr 3,19; 8,22–31).

Ersetzt man beim Lesen die männlichen Pronomina durch weibliche, entdeckt man das ursprüngliche Weisheitslied. Die Weisheit wird hier als Schöpferin des Alls besungen, als Anführerin der himmlischen Welt und als Anfang aller Dinge. In guter altorientalischer Tradition ist dabei Schöpfung nicht nur als Gottes Tat am Anfang der Zeiten gemeint, sondern als Werk, das jeden Tag zu vollbringen ist. Indem die göttliche Fülle in der Weisheit Wohnung nimmt, versöhnt sie die Welt. Von Menschenversöhnung ist im Lesungstext nicht die Rede, sondern von der

Versöhnung von allem – vom Schalom für alle. Eingeschoben in das alte Weisheitslied sind die Rede vom Erstgeborenen und die historischen Hinweise auf die Kirche auf das Kreuz.

Dieses weisheitliche Lied ist kein Einzelfall in der Jesusbewegung. Auch andere Christuslieder gehen auf Weisheitslieder zurück (Phil 2,6–11; Joh 1,1–18).

Auch der Erstgeborene steht in guter biblischer Tradition. Allerdings wird hier nur der eine Strang aufgenommen: sein Vorrang vor allen nachgeborenen Geschwistern. Die notwendigen kritischen Anfragen an das Erstgeburtsrecht und seine Privilegien, wie sie beispielsweise in der Jakobsgeschichte zum Ausdruck kommen, finden im Loblied auf einen Erstgeborenen keinen Platz: Christus allein verdanken wir alles, in ihm, durch ihn und auf ihn hin hat Gott die ganze Welt geschaffen. Alles gehört in seinen Machtbereich, all die himmlischen, aber auch die irdischen Mächte und Gewalten.

Hinter dem Bild von Haupt und Leib steht die platonische Vorstellung von der Welt als Leib, der aus den vier Elementen besteht und den die Weltseele belebt. Der jüdische Philosoph Philo sagt, dass der göttliche Logos das Haupt des Weltleibes sei. In unserem Lied ist Christus also das Prinzip, dass das Leben in seiner Vielfalt zusammenhält und ihm Sinn verleiht.

Der Autor oder die Briefschreiberin nimmt mit der Bestimmung des Leibes als Kirche eine sehr realistische Präzisierung vor: In der Welt haben viele Mächte und Gewalten mehr Macht und Bestand als Christus. Die Gegen-erfahrung – Christus bringt den Frieden und weist die Macht der Throne und Herrschaften in Schranken – ist alles andere als alltäglich. Dafür brauchen Christinnen und Christen einen besonderen Ort: die Kirche als liturgische Versammlung. Zwei, drei Jahrzehnte nach dem Verbrechertod des Nazareners preisen die Glaubenden nicht eine heile, phantastische Welt im Schosse Christi, sondern üben die rechte

Perspektive ein, um vor den Gewalten, die den Gang der Welt bestimmen, nicht zu resignieren. Das Christuslied behauptet Schalom und nimmt das Leben in Fülle vorweg. Die Dichterinnen und Beter wagen eine Welt zu beten, wie sie durch Christus werden soll.

Auch der stellvertretende Tod Christi findet seine Vorbilder in der jüdischen Tradition: Der Tod einzelner Gerechter kann die Entzweiung zwischen Gott und seinem Volk beenden und Frieden schaffen. Die Gerechten waschen mit ihrem Martyrium die Sünden des Volkes ab (z. B. 4 Makk 17,22–18,4a). Die Vorstellung mag befremden, wenn das Kreuz hauptsächlich als Symbol und Schmuckstück erfahren wird. Dort aber, wo sinnlose Tode an der Tagesordnung sind, kann der alte Gedanke eine theologische und politische Interpretation für den Tod von Gottes Freunden/Freundinnen sein.

Über den Text hinaus

Der Lobpreis Christi, der den Frieden der ganzen Schöpfung behauptet und feiert, relativiert die Throne und Herrschaften und macht sie damit sichtbar. Die Liturgie kann die Mächte und Gewalten enttarnen, die den Lauf und die Struktur der jetzigen Welt bestimmen. Im Loben wird die subversive, befreiende Vision des kosmischen Friedens behauptet und eingeschränkt.

Regula Grünenfelder

* Alle vier Lesungen zum Kolosserbrief sind für Sommerprediger und -predigerinnen im Internet abrufbar (www.bibelwerk.ch/aktuelles/Kolosserbrief). Unter info@bibelwerk.ch können Sie Daniel Kosch und Regula Grünenfelder ein Echo auf die Lesungskommentare geben. Wir freuen uns darauf.

Literatur: Ulrich Luz, Der Brief an die Kolosser, in: Jürgen Becker und Ulrich Luz, Die Briefe an die Galater, Epheser und Kolosser, in: Das Neue Testament, Deutsch, Bd. 8,1, Göttingen 1998, S. 183–244; Angela Standhartinger, Der Brief an die Gemeinde in Kolossäa und die Erfindung der «Haustafel», in: Luise Schottruff und Marie-Theres Wacker (Hrsg.), Kompendium feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1999, 635–645.

Er-lesen

Die Teilnehmenden zu einer Liturgie einladen. Eine Kirche aufsuchen oder einen sakralen Raum gestalten. Die Liturgie eröffnen mit dem Anzünden der Osterkerze und einem schlichten liturgischen Gruss. Einen einfachen Kehrvers singen (z. B. Du bist da wo Menschen leben). Das Christuslied gemeinsam beten: Mehrmals laut im Chor lesen. Nochmals den Kehrvers singen. Stille. Abschliessend: Einen Dank sprechen, die Kerze löschen.

Den Raum wechseln oder umgestalten.

Er-hellen

In Gruppen die Struktur des Liedes herausarbeiten. Eine Rekonstruktion des ursprünglichen Weisheitsliedes versuchen. Gespräch über die Gattung des Preisliedes, das den Mund voll nimmt und keine Dogmatik vertritt.

Er-leben

Schönes Schreibpapier verteilen. Einzelarbeit: Wie klingt mein persönliches Christuslied? Alle formulieren in der Tradition des Liedes aus dem Kolosserbrief ein theopoetisches Bekenntnis. Für sich behalten oder in kleinen Neigungsgruppen austauschen. Anschlussfragen: Was sagt mein Bekenntnis über mein Verhältnis zu den Thronen und Herrschaften? In welchem Rahmen, welcher Liturgie könnte/möchte ich meinen Lobpreis (still oder laut) beten?

Austausch über die zweite Frage im Plenum.

Kerze anzünden. Kehrvers noch einmal singen. Christuslied beten. Segen sprechen.

ERGÄNZEN, WAS FEHLT

16. Sonntag im Jahreskreis: Kol 1,24–28

Auf den Text zu

Auf die grosse Danksagung zu Beginn des Kolosserbriefes folgt eine ausführliche Selbstvorstellung des Apostels. Dieser Abschnitt zusammen mit sprachlichen und inhaltlichen Differenzen zwischen unserem Brief und den «echten» Paulusbriefen haben zum Schluss geführt, dass der Kolosserbrief pseudoepigraphisch verfasst worden ist. Wer in der Antike unter dem Namen einer grossen Persönlichkeit Briefe schrieb, bemühte diese nicht in erster Linie, um den eigenen Ideen besonderes Gewicht zu geben, sondern versuchte, die aktuelle Situation aus der Perspektive der Autorität zu deuten. Die Leitfrage, die zum Kolosserbrief führte, könnte also gelautet haben: Was hätte Paulus geschrieben, wenn er kurz vor seinem Tode an neu und nicht von ihm gegründete Gemeinden einen Brief verfasst hätte? Was würde er heute schreiben, wenn wir ihm unsere Wahrnehmungen und unsere Hand reichen würden?

Mit dem Text unterwegs

Auch in anderen Briefen spricht der Apostel von seiner persönlichen Situation. Nirgends geht er jedoch so grundsätzlich auf seine Sendung ein. Dies liegt auf den ersten Blick daran, dass Paulus nach eigenen Angaben die Gemeinde nicht kennt und deshalb grundsätzlicher werden muss. Die Weise, wie Paulus sich selber präsentiert, ist jedoch ein Indiz, dass der Brief nicht vom Apostel selber stammen kann. Das Schreiben verheimlicht dies nicht und lässt durchblicken, dass der Tod des Paulus längst bekannt ist.

Ausserdem sprechen stilistische Unterschiede zu den paulinischen Schriften für eine pseudoepigraphische Abfassung: Paulusbriefe sind knapp, präzise und klar in ihrer Argumentation. Der Kolosserbrief dagegen formuliert wortreich und locker assoziierend. Die theologischen Unterschiede zeigen sich primär im Apostelbild unseres Abschnitts: Paulus stellt sich nicht als der Missionar der heidnischen Gemeinden vor, sondern als Apostel der Universalkirche schlechthin. Wichtig ist auch der Unterschied in der Eschatologie: Während Paulus die kommenden Ereignisse zeitlich bestimmt, formuliert der Kolosserbrief – wie sich im Preislied der letzten Lesung zeigt – eher in räumlichen Kategorien von Himmel und Erde. Die folgende Lesung (2,12–14) wird ausserdem erkennen lassen, wie radikal der Autor oder die Autorin des Kolosserbriefes das endgültige Heil in der Taufe vollendet sieht. Im Unterschied dazu hat Paulus im Interesse der Ethik stets vom zukünftigen Mitaufbehalten der Getauften gesprochen.

Diese Differenzen sollen nicht den Anschein erwecken, dass die «echten» paulinischen Briefe ein einheitliches Profil haben. Auch zwischen ihnen sind grosse sprachliche und theologische Unterschiede auszumachen.

Der Kolosserbrief erscheint aber so eigenständig, dass es kaum denkbar ist, dass Paulus ihn «mit eigener Hand» (Kol 4,18) unterzeichnet hätte.

Unsere Lesung, in der eine unbekannte christliche Autorität Paulus sich selber vorstellen lässt, besteht aus einem Rahmen und einem Zentrum. Am Anfang und am Ende spricht Paulus über sich selber (24f. und 28). In der Mitte weist er auf das Wort Gottes hin, das er zu verkündigen hat.

Paulus eröffnet seine Vorstellung mit dem Hinweis auf seine Freude im Leiden, das er stellvertretend auf sich nimmt (wie in den echten Paulusbriefen: 2 Kor 5,6; 7,4; 13,9; Phil 2,17). Er gehört zu den vertrauten zeitgenössischen Aussagen über das Martyrium. Ungewöhnlich ist für Paulus dagegen das betonte «ich». Als Leidender stellt er sich sonst in einer Leidensgemeinschaft mit den anderen Apostelinnen und Aposteln dar. Hier jedoch werden seine Beschwerden zu einem ausgezeichneten, besonderen Leiden.

Die Aussage, dass an den Leiden Christi etwas fehlt, das der Apostel auffüllen könnte, ist singulär. Sie spricht für den Realitätssinn des Kolosserbriefes. Er verliert trotz seiner Theologie der radikalen Heilsgegenwart in Christus die Geschichte nicht aus den Augen. Als Leib Christi ist die Kirche noch in die Welt mit ihren Schmerzen und Unvollkommenheiten eingebunden. Wenn also Paulus leidet, dann wird er als leidender Gerechter zum Teil des Heilsmysteriums. In seinem Leid leidet der kosmische Christus für die Kirche.

Calvin hat diesen Gedanken aufgenommen, und in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie angesichts von Unrecht und Gewalt hat er einen neuen Sitz im Leben gefunden: «Wie...Christus einmal gelitten hat als Person, so leidet er täglich in seinen Gliedern» (Calvin).

Das Leiden ist der erste Kirchendienst des Apostels am Gotteswort. Die vielgestaltig ambivalente Wirkungsgeschichte, sogar Missbrauchsgeschichte, solcher Aussagen über das eigene Leiden für die anderen darf nicht ver-

schwiegen werden. Sie schwingt mit, wenn Opfer solchen Missbrauchs die Lesung im Gottesdienst hören.

Im Zentrum der Selbstvorstellung des Paulus steht eine traditionelle Formulierung, die sich an apokalyptischen Vorstellungen orientiert: Das bis anhin verborgene Geheimnis ist jetzt offenbar geworden (vgl. Röm 16,25 f.; 1 Kor 2,7; Eph 3,3.9). Das Geheimnis heisst «Christus unter euch». Also: Das Lebensprinzip der Kirche und der Welt sind nicht drohende Mächte und Gewalten, sondern ist der Friedensstifter Christus.

Der abschliessende Vers thematisiert die Verkündigungstätigkeit des Apostels nun im Plural. Eine Gemeinschaft von Glaubenden hat sich die Verkündigung zur Aufgabe gemacht, denn wie im Leiden fehlt auch im Handeln etwas an Christi Werk: Nur im Einsatz füreinander kann die Gemeinschaft mit Christus vollkommen werden.

Über den Text hinaus

«Wir gebrauchen das Wort Christus, weil es für ein Lernen, das nicht nur historisch, sondern auch praktisch interessiert ist, nicht genügen kann, auf den historischen Jesus zu blicken. Gerade wer aus seinem Leben und aus seinen Worten gelernt hat, dem wird es nicht genügen, dabei zu verharren und die weitergehende Geschichte zu ignorieren. Seit 2000 Jahren steht dieser Jesus von Nazaret auf! Er verwandelt das Bewusstsein der Menschen, die ihm sein Versprechen glauben. Seit ihm und in ihm ist die Hoffnung auf der Welt gewachsen, und es gibt mehr Grund, Mut zu haben. In seinem Namen ist das Gesicht der Erde verändert worden. Sprechen wir von Christus, so nehmen wir das, was Franziskus oder Martin Luther King von Jesus gelernt haben, in unsere Beziehung mit auf...» (Dorothee Sölle, Luise Schottroff, Jesus von Nazaret, 140 f.).

Regula Grünenfelder

Literatur: Hoppe, Rudolf, Epheserbrief, Kolosserbrief, Stuttgarter Kleiner Kommentar NT 10, Stuttgart 1987; Dorothee Sölle, Luise Schottroff, Jesus von Nazaret, München 2000.

Er-lesen

Was will uns der Text mit dieser starken Ich-Botschaft vermitteln? Text vorlesen und dann verteilen. Was ist die «Selbstaussage» des Paulus? Was ist die Sachinformation, die er gibt? Was sein Appell an die Leser und Hörerinnen?

Er-hellen

Informationen über Pseudoepigraphie.

Ein Textblatt mit einer Selbstvorstellung des Paulus aus einem echten Paulusbrief verteilen (Röm 1,1–15). Was fällt auf?

Er-leben

Einladen zu einer Selbstvorstellung (schriftlich oder mündlich in einem einfachen Rollenspiel): Wer bin ich als Christin, als Christ? Welche Vision und welches Lebbewusstsein bringe ich in die Kirche ein? Was ist meine konkrete Aufgabe in der Kirche? Austausch.

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

in Sivas, Brussa, Bardezag, Urfa und in anderen Ortschaften Armeniens ermöglicht. Es seien hier nur einige prominente Namen von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Armenierhilfe erwähnt: Leopold Favre, Karl Schenkel, Georges Godet, Wilhelm Vischer-Iselin, Jakob Künzler, Elisabeth Künzler, Karl Meyer, Martha Meyer, Max Müller, Anna Schweizer, Johannes Spörri, Katharina Stucky, Oeri Vischer, Gertrud Vischer, Theodor Wieser und der unvergessene Pfarrer Antony Krafft-Bonnard.

Nach der Niederlage der Türkei im ersten Weltkrieg war die Zeit für die Errichtung eines freien armenischen Staates auf dem uralten Heimatboden der Armenier im Territorium des türkischen Staates gekommen – selbstverständlich unter dem Patronat der siegreichen Alliierten –, damit dem durch die Türkenherrschaft geschaffenen Elend dieses Volkes ein Ende gesetzt werde. Damals wäre dies noch möglich gewesen, denn das Ansehen der Sieger war so gross und die türkische Armee dermassen demoralisiert, dass in jener Zeit alles hätte erreicht werden können. Aber die Alliierten waren derart mit ihren europäischen Problem beschäftigt und zudem noch untereinander uneins, dass kostbare Wochen und Monate vergingen, ohne dass das türkische Problem gelöst worden wäre.

Dagegen hat ein anderer das türkische Problem richtig erkannt und die Zeit gut ausgenutzt: Mustafa Kemal, der später von den Türken Ata-Türk genannt wurde, was soviel wie «Vater der Türken» bedeutet. Er verstand es meisterhaft, aus der Rivalität

der Alliierten und ihrer militärischen Schwäche Nutzen zu ziehen und die türkische Armee nach und nach wieder zu organisieren. Er berief im Juni und im August 1919 Nationalversammlungen nach Erzurum und Sivas ein und gründete im September die türkische Republik. Er nahm Kontakte mit Sowjetrussland auf und erhielt von dort 300 000 Goldpfund «zum Kampf gegen die kapitalistischen Länder». Durch europäische Waffenhändler liess er dann grosse Mengen an Waffen, Munition, Kleidern, Schuhen, Wäsche und anderem aufkaufen. Er gab die Parole aus: «Die Türkei den Türken! Nicht ein Zollbreit unseres Bodens darf an die Armenier oder irgendeinen anderen Staat abgetreten werden!» Er vertrieb 1921/1922 die Griechen, setzte den letzten Sultan, Mohammed VI., ab und zerriss den von der alten Regierung unterzeichneten Friedensvertrag von Sèvres (10. August 1920). Ja, die siegreichen Alliierten mussten sich bequemen, nach der griechischen Katastrophe von Smyrna (1922) mit der neuen nationalistischen Regierung zu verhandeln und den stark abgeänderten Vertrag von Lausanne (1923) zu unterzeichnen, in dem Armenien überhaupt nicht mehr erwähnt wurde.

Was die jungtürkische Regierung durch einen blutigen Genozid an den Armeniern begonnen hatte, wurde unter Kemal Atatürk bis zu einer Endlösung der armenischen Frage fortgesetzt. Noch Tausende Überlebende des armenischen Genozids wurden nach und nach in Marasch, Adana, Hadjin, Sis und in fast allen südtürkischen und kilikischen Städten auf bestialische Weise umgebracht.

Literatur zur Geschichte
der Armenisch-Apostolischen Kirche

Die Geschichte der Armenisch-Apostolischen Kirche lässt sich nicht von der Geschichte des armenischen Volkes und den politischen und kulturellen Ereignissen des Landes trennen; daher muss auch die Bibliographie zur Geschichte der armenischen Kirche im Rahmen eines allgemeinen Literaturverzeichnisses angeführt werden. Für das Studium der Geschichte der armenischen Kirche ist das beachtliche Werk (Azagapatum = Geschichte der armenischen Nation, nur in armenischer Sprache erhältlich) des Erzbischofs Malachia Ormanian noch immer die einzige umfassende wissenschaftliche Studie.

A. Abeghian, Geschichte Armeniens, Stuttgart 1948; N. Akinian, Die Reihenfolge der Bischöfe Armeniens des 3. und 4. Jahrhunderts (219–439), in: *Analecta Bollandiana*, Bd. 67, 1949; E. Bauer, Armenien – Geschichte und Gegenwart, Luzern 1977; B. Brentjes, Drei Jahrtausende Armenien, Leipzig 1973, Wien-München 1974, 1976; S. Der Nersessian, Armenia and the Byzantine Empire, Cambridge 1965; H. Gelzer, Die Anfänge der armenischen Kirche, 1895; V. Inglisian, Chalkedon und die armenische Kirche, in: *Das Konzil von Chalkedon*, Bd. 2, Würzburg 1953, 361–416; J. Markwart, Über den Ursprung des armenischen Alphabets in Verbindung mit der Biographie des Hl. Mastoc, Wien 1917; D. Müller, Die Apostolische (Gregorianische) Kirche Armeniens, in: F. Heyer, *Konfessionskunde*, Berlin 1977, 284–308; M. Ormanian, *Azagapatum* (Geschichte der armenischen Nation), I–II: Istanbul 1912–1913; III: Jerusalem 1972; K. Sarkissian, *The Council of Chalcedon and the Armenian Church*, London 1965; K. Ter-Mekerttschian, *Die Paulikianer im byzantinischen Kaiser-*

reiche und verwandte ketzerische Erscheinungen in Armenien, Leipzig 1893; ders., *Die Thondrakier in unseren Tagen*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 16 (1896) 253–276; A. Ter-Mikelian, *Die Armenische Kirche in ihren Beziehungen zur byzantinischen vom IV. bis zum XIII. Jahrhundert*, Leipzig 1892; E. Ter-Minassian, *Die Armenische Kirche in ihren Beziehungen zu den syrischen Kirchen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*, Leipzig 1904; O. van der Vat, *Die Anfänge der Franziskanermission und ihre Weiterentwicklung im Nahen Orient und in den mohammedanischen Ländern während des 13. Jahrhunderts*, Werl 1934.

**Selektive Bibliographie zur Geschichte
des armenischen Genozids**

V. Attarian, *Le Génocide des Arméniens devant l'ONU*, 1997; G. Bardakdjian, *Hitler and the Armenian Genocide*, Cambridge 1985; V. Dadrian, *Autopsie du Génocide Arménien*, 1995; ders., *The history of the Armenian genocide. Ethnic conflicts from the balkans to Anatolia to the Caucasus*, Oxford 1995; J. Lepsius, *Der Todesgang des armenischen Volkes. Bericht über das Schicksal des armenischen Volkes in der Türkei während des Weltkrieges*, Potsdam 1930; ders., *Deutschland und Armenien 1914–1918. Sammlung diplomatischer Aktenstücke*, Berlin-Potsdam 1919; H. Morgenthau, *Ambassador Morgenthau's Story*, 1918; H. Stürmer, *Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel. Skizzen deutsch-jungtürkischer Moral und Politik*, Lausanne 1917; Y. Ter-non, *Les Arméniens. Histoire d'un Génocide*, Paris 1977; R. Boyadjian (Hrsg.), *Völkermord und Verdrängung. Der Genozid an den Armeniern – die Schweiz und die Shoah*, Zürich 1998; F. Werfel, *Die vierzig Tage des Musa Dagh*, Roman, Wien 1933.

Kilikien stand damals noch unter dem Protektorat Frankreichs. Nach dem Abzug der englischen Truppen aus der Türkei hatte die französische Armee alle Angriffe der Kemalisten auszuhalten. Unzählige französische Soldaten und Offiziere verloren ihr Leben, und der Krieg gegen die Kemalisten verschlang immer wieder grosse Summen. Das veranlasste Frankreich, mit den Kemalisten direkte Verhandlungen zu führen. So kam es schliesslich zum «Französisch-Türkischen Freundschaftsvertrag» von Angora (20. Oktober 1921), in dem Frankreich auf Kilikien verzichtete und seine Truppen zurückzog. Das hatte zur Folge, dass sich ein Flüchtlingsstrom von über 150 000 Armeniern nach Syrien und in den Libanon ergoss. Der völlige Rückzug Frankreichs aus Kilikien war für die Armenier eine bittere Enttäuschung und wurde von ihnen als Treubruch und Verrat empfunden.

Die Armenier in der Schweiz

Seit den Tagen der blutigen Massaker unter Sultan Abdul Hamid II. hatten Armenier in der Schweiz Zuflucht gesucht und gefunden. Während des Ersten Weltkrieges und unmittelbar danach kamen mehrere armenische Flüchtlinge – unter ihnen einige lungenkranke Menschen – in die Schweiz, um dort von verschiedenen Hilfsorganisationen betreut zu werden. Die allgemeine Lage und die Unterbringung der in Genf und Lausanne verstreut lebenden, bedürftigen Armenier sah jedoch nicht sehr tröstlich aus, da sich der Plan einer besonderen Flüchtlingshilfskasse damals nicht verwirklichen liess.

Doch da zeigte sich im Frühjahr 1921 eine unerwartete Lösung: In Begnins bei Nyon am Genfer See war eine ehemalige Pension zu verkaufen. Mit 21 Zimmern stellte sie eine geräumige und behagliche Wohnstätte dar. Der Eigentümer verlangte dafür Fr. 52 500.–. Pfarrer Antony Krafft-Bonnard machte dem Zentralkomitee den Vorschlag, dieses Haus zu kaufen. Niemand ging darauf ein, eine solche Summe in ein Haus zu investieren, während die Not der Waisen und der Bedürftigen in der Türkei sehr gross war. Da niemand die Verantwortung für die armenischen Flüchtlinge in der Schweiz übernehmen wollte, blieb nur die Bildung einer besonderen Gesellschaft. So kam es am 21. Juni 1921 zur Gründung der Gesellschaft «Le Foyer Arménien». An der Delegiertenversammlung in Biel vom 23. Januar 1922 wurde dann das erwähnte Projekt in Begnins gutgeheissen und beschlossen.

Am 13. Juli 1921 konnte das «Foyer» mit 46 heimatlosen Armeniern eröffnet werden. Das «Foyer» bestand bis zum 30. November 1922 in Begnins und wurde dann nach Genf verlegt, denn dieses Haus in Begnins wurde gebraucht für die Unterbringung der aus Konstantinopel geflüchteten armenischen Kinder des dortigen schweizerischen Waisenhauses.

Nach der Katastrophe von Smyrna wurde die Lage nämlich auch in Konstantinopel sehr kritisch durch den zunehmenden Druck der Kemalisten und ihre Feindschaft gegen die Armenier. So kam es zum Entschluss, die Waisenbetreuung in der Türkei einzustellen und mit den Waisen in die Schweiz zu flüchten. Mit Hilfe der amerikanischen «Near East Relief» überwies das schweizerische Zentralkomitee telegrafisch das Reisegeld mit der definitiven Anweisung, Konstantinopel sofort zu verlassen. Das Zentralkomitee ist mit diesem Vorgehen nicht allein geblieben. Fast zur gleichen Zeit überführten die englische und die amerikanischen Hilfswerke 750 Schützlinge nach Korfu.

Am 19. November verliessen 41 Waisenkinder, 7 Angestellte und 2 Lehrerinnen Konstantinopel mit einem Schiff, das sie nach Marseille brachte. Von dort reisten sie nach Genf und kamen am 1. Dezember 1922 in Begnins, ihrem neuen Zufluchtsort, an.

Dieser Auszug aus Konstantinopel war ein sehr kleines Ereignis gegenüber dem riesigen Exodus, der sich seit April 1922 vollzog: Zuerst die Evakuierung von 25 000 armenischen und griechischen Waisenkinder des «Near East Relief» in den Kaukasus, nach Persien, Griechenland, Syrien, in den Libanon und nach Palästina. Dann die Vertreibung und Flucht von 1 050 000 Griechen nach der Katastrophe von Smyrna. Unter ihnen befanden sich auch Zehntausende von Armeniern.

Vom Jahr 1919 an hatten die Amerikaner in Anatolien über 30 000 christliche Waisenkinder in 70 Waisenhäusern gesammelt. Die türkischen Behörden verlangten dann, dass ihnen für je ein Christenkind, das sie im Lande duldeten, die Unterhaltskosten für ein moslemisches Waisenkind ausbezahlt würden. Anfänglich ging man darauf ein, später aber stellte man fest, dass der grösste Teil der ausbezahlten Gelder in die Taschen der korrupten türkischen Beamten geflossen war.

Als der Unterhalt armenischer Waisenkinder auf diese Weise zu teuer wurde, fasste die Leitung des «Near East Relief» den Beschluss, alle Waisenhäuser in der Türkei aufzulösen und die Kinder ausser Landes zu bringen. Von April bis November 1922 erfolgte der systematische Abtransport von etwa 17 000 Kindern nach Griechenland und von etwa 8000 Kindern nach Syrien.

Als die Übersiedlung der Waisenkinder von Konstantinopel beschlossen war, musste das Flüchtlingsheim von Begnins nach Genf verlegt werden, da das «Foyer» nun Waisenhaus werden sollte. Für die Flüchtlinge war Genf besser geeignet als Begnins, im Hinblick auf Arbeitsmöglichkeiten, Besuch von Kursen und verschiedene Schultypen für Kinder.

Aufgenommen wurden in Begnins von 1922 bis 1930 im Ganzen 142 Waisenkinder: 101 Knaben und 41 Mädchen. Durch das Genfer Heim gingen

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

von 1922 bis 1930 insgesamt 101 Schüler: 72 kamen von Begnins, 29 traten direkt in Genf ein. Im Flüchtlingsheim in Genf wurden insgesamt 85 armenische Flüchtlinge, Witwen und Waisen, Alte, Kranke, gebrechliche und arbeitslose Menschen aufgenommen und unterstützt.

Sehr oft erhielt das Zentralkomitee in Genf Anfragen von Unterstützern, die die Waisen in ihre Familie aufnehmen oder auch adoptieren wollten. Aufgrund ungünstiger Erfahrungen wurden diese Bitten im Interesse der Kinder zurückgewiesen. Die Verpflanzung solcher Kinder in schweizerische Familien mit ihren ganz anderen Lebensverhältnissen hatte sich für ihre Entwicklung meist nicht als günstig erwiesen. Auch bei guter Erziehung hatten die Kinder eine gesplante Seele: Ihrer Herkunft nach Armenier, der Erziehung nach Schweizer, trugen sie zwei Seelen in ihrer Brust, waren innerlich zerrissene Menschen und wussten eigentlich nie recht, wohin sie gehörten und was sie wirklich waren. Diese ganz humane und beispielhafte Entscheidung des Zentralkomitees war die Geburtsstunde der Armenischen Gemeinde in der Schweiz.

Die Kinder in Begnins bekamen durch armenische Lehrer und Erzieher neben dem französischen hauptsächlich auch armenischen Unterricht: Sprache, Religion, Geschichte und Kultur, was zur weiteren Ausbildung des armenischen Bewusstseins beitragen sollte. Der Grundgedanke von Pfarrer Antony Krafft-Bonnard war, armenische Zöglinge so auszubilden, dass sie eines Tages in ihre Heimat zurückkehren und ihrem Volk als Führer dienen könnten. Er glaubte fest daran, dass Armenien wieder auferstehen müsste, als Resultat einer Forderung der Gerechtigkeit, auf die er sich immer wieder in Wort und Schrift berief. Leider vergebens. Nach dem Vertrag von Lausanne und erst recht nach der Aufnahme der Türkei in den Völkerbund in Genf (1932) wurde es jedem realistisch Denkenden bewusst: Die Hoffnung auf eine politische Lösung der armenischen Frage musste begraben werden. Für die Armenier gab es keine «Rückkehr in ihre Heimat» mehr. Und das war das Schmerzhafte im Leben von Antony Krafft-Bonnard. Er vermochte sich nicht mit der grausamen Tatsache abzufinden, dass seine Zöglinge Kinder eines «betrogenen Volkes» geworden waren.

Wie viele Waisenkinder durch die beiden Heime in Begnins und Genf gegangen sind, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Pfarrer Antony Krafft-Bonnard berechnete ihre Zahl im Jahre 1939 auf 250 Knaben und Mädchen. Während in den folgenden Jahren eine Mehrzahl von ihnen in verschiedene europäische Länder, auch nach Sowjetarmenien, in die USA und Kanada auswanderte, lebte ein wichtiger Kern von diesen ehemaligen Waisenkinder in der Schweiz weiter und bildete den Grundstock der schweizerisch-armenischen Gemeinde.

Armenische Präsenz in Genf

Zu den oben erwähnten Tatsachen muss noch hinzugefügt werden, dass während der Anfänge der armenischen Präsenz in der Schweiz mehrere armenische Studenten an den Universitäten von Basel, Zürich, Freiburg, Lausanne und Genf studierten. Einige beliebte Schriftsteller und prominente Persönlichkeiten wie Rouben Sevak, Avetik Isahakian, Derenik Demirjian, Krikor Artzrouni und der spätere Katholikos Khoren I. Mouradbekian haben ihre Hochschulbildung auf schweizerischen Universitäten empfangen. 1887 wurde in Genf von einigen marxistisch orientierten Studenten wie Avetis Nazarbek, Maro Nazarbek, Rouben Khanzad, Gabriel Kafayian und anderen die armenisch-politische Partei der Huntschakisten gegründet. Bis zum Jahr 1891 wurde in Genf das politische Organ der Huntschakisten «Huntschak» herausgegeben.

Bald nach ihrer Gründung (1890) in der georgischen Hauptstadt Tiflis hatte auch die Partei der «Armenischen Revolutionären Förderation» eine Niederlassung in Genf, wo 1891 bis 1914 ihr offizielles Organ «Droschak» gedruckt wurde.

1907 gründeten die armenischen Studenten in Lausanne die Studentenvereinigung «Armenia». 1914 wurde für den Dienst der armenischen Studenten eine kulturelle Nachrichtenagentur unter dem Namen «Teghekatu Büro» gegründet. 1896 wurde die erste armenische Schule durch Retheos Berberian in Genf eröffnet. 1904 errichtete Martiros Nalbandian aus eigenen Mitteln in Lausanne ein Sonderinternat «Haykazian Varjarian» für armenische Studenten. Die Existenz und der Nutzen dieser Schulen waren von kurzer Dauer, da zu der Zeit weder eine bedeutende Anzahl von Armeniern noch eine sesshafte armenische Gemeinde in der Schweiz organisiert war.

Die ersten Liturgien wurden in Genf erst nach 1925 gefeiert. Es wurde ein kleiner Kirchenrat unter der Führung von Setrak Papazian gebildet, um die liturgischen Feiern zu organisieren. Da das liturgische Verständnis der Armenier von einer Eucharistiefeier dem evangelischen nicht ganz entsprach und ausserdem die evangelischen Kirchen keinen für eine armenisch-apostolische Eucharistiefeier erforderlichen Altar hatten, entschied man sich gleich aufgrund verschiedener Überlegungen, die heilige Liturgie im «Salle Centrale» zu feiern. Da dieses Gebäude mit einer entsprechenden Bühne ausgestattet war, brauchte man dazu nur noch einen beweglichen Altar zu konstruieren. Anfänglich wurden die hl. Messen nur zweimal im Jahr, zu Weihnachten und zu Ostern, gefeiert. Dazu musste man den Vardabet Vramschpouh Kibarian, der später zum Bischof von Paris geweiht wurde, von Paris nach Genf einladen. Aus den Knaben und Mädchen von Begnins wurde ein gemischter Chor gebildet, der die Hymnen der armenischen Eucharistie sang.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, als viele Armenier aus dem Libanon, Syrien, dem Iran und Konstantinopel in der Schweiz eine neue Zuflucht suchten, nahm die hiesige armenische Gemeinde an Zahl zu. Mit der Zeit wurde die Forderung, eine eigene Kirche zu haben, spürbar. Das sichtbarste Zeichen armenischer Präsenz in der Schweiz ist wohl die armenische Kirche in einem Vorort von Genf, in Troinex, im typisch klassischen Stil der altarmenischen Kirchenarchitektur vom Architekten Eduard Üttüdjian erbaut: kreuzförmiger Unterbau, in der Mitte der 16-eckige Turm mit einem gefalteten Dach. Eingeweiht wurde sie am 14. September 1969 durch den Pariser Erzbischof Serovpé Manoukian.

Die Armenier in der Schweiz hätten damals nie daran gedacht, eine solch kostspielige Kirche für ihre kleine Gemeinde zu bauen, wenn nicht der in Italien lebende Gönner Hagop Topalian zum Andenken an seine Eltern einen grossen Betrag für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hätte «unter der Bedin-

gung, dass die Armenier in der Schweiz für den Bauplatz, die innere Ausstattung und den zukünftigen Unterhalt sorgen». Die gestiftete Summe reichte jedoch nicht aus, deshalb wurden die übrigen Gelder von der armenischen Gemeinde selbst, von Einzelspendern und von verschiedenen Stiftungen aufgebracht.

Die armenische Gemeinde trägt den Namen «Surp Hagop» (St. Jakob) und wird vom Kirchenrat der armenischen Kirche in der Schweiz verwaltet. Da die ganze Schweiz eine einzige armenische Kirchengemeinde bildet, trägt ihr Pfarrer den Titel: Pfarrer der armenischen Kirche der Schweiz. Sowohl die kirchlichen Autoritäten als auch die Gemeinde als solche ist jurisdiktionell dem armenischen Patriarchal delegaten von Westeuropa unterstellt, dessen Sitz sich in Paris befindet. Durch letzteren wird die Verbindung mit der geistlichen Autorität des Katholikos aller Armenier zu Etschmiadzin bei Jerevan hergestellt. Abel Oghlukian

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

ÖKUMENE IN LUZERN

In Luzern wurde der Theologe Otto Karrer zu einem der führenden römisch-katholischen Ökumeniker des deutschen Sprachraums – nicht ohne starke Anfeindung von Seiten einzelner Luzerner Priester und Theologen. Er hätte sich zweifelsohne gefreut, wenn das *Ökumenische Institut Luzern* schon zu seinen Lebzeiten hätte gegründet werden können. Seine Arbeit aufgenommen hat es am 30. Oktober 1999, getragen von einer Stiftung, die die römisch-katholische Landeskirche, die evangelisch-reformierte Kantonalkirche, die christkatholische Kirchgemeinde und der Kanton Luzern 1998 gegründet hatten. Durch einen Kooperationsvertrag ist das Institut mit der Theologischen Fakultät der Universität Luzern verbunden. Unterstützt wird die *Institutsleitung* neben dem *Stiftungsrat*, dessen Vorsitz zwischen den drei Landeskirchen abwechselt, durch einen *Institutsrat*, in dem noch weitere in der Schweiz wirkende Kirchen vertreten sind. Ideell und auch finanziell unterstützt wird das Institut durch den *Ökumenischen Förderverein Luzern*, der vor Jahresfrist gegründet wurde und der deshalb seine erste Jahresversammlung durchführen konnte. Dieser Förderverein unterstützt allerdings nicht nur das Institut, sondern auch die praktische ökumenische Arbeit in den Pfarreien, Kirchgemeinden, Sprengeln und politischen Gemeinden.¹ Andererseits ist dem Institut sehr daran gelegen, nicht nur wissenschaftlich tätig zu sein, sondern auch als Ort des Dialogs Akzeptanz zu finden und sich vor Ort zu profilieren. Deshalb haben der Förderverein und das Institut auch gemeinsam eine schriftliche Befragung

zu Bedürfnissen und Erwartungen im Bereich der Ökumene durchgeführt.

Vollständig ausgewertet ist diese Befragung noch nicht, so dass an der Jahresversammlung darüber erst summarisch orientiert werden konnte.

Im thematischen Teil der Versammlung legte der Institutsleiter Wolfgang Müller, als Vertreter des Lehrstuhls Dogmatik ist er es allerdings erst «kommissarisch», einen «Rückblick und Vorblick» vor. Das Ökumenische Institut möchte Ansprechpartner für ökumenische Fragen sein und hat deshalb das *«Büro Ökumene»* eingerichtet; diese Kontakt- und Informationsstelle ist jeweils mittwochs von 9 bis 12 Uhr geöffnet (Gibraltarstrasse 3, Büro 108/109). Unter dem Titel *«Forum Ökumene»* führt das Institut viermal im Jahr eine für alle Interessierten offene Abendveranstaltung zu ökumenisch relevanten Themen durch. Die eher wissenschaftliche Veranstaltung, mit der das Institut gegen aussen tritt, ist das *«Ökumenische Symposium»*. Das zweite wird am 12. September 2001 zur Spannung «Ökumene des Kopfes – Ökumene des Bauches» stattfinden, das erste wurde zur Eröffnung des Instituts 1999 zum Thema «Konfessionelle Identität und Kirchengemeinschaft» durchgeführt.

Aus dieser Veranstaltung ist auch die erste Publikation, ein Sammelband hervorgegangen.² Drei Aufsätze gehen auf Referate der Tagung zurück: der kirchengeschichtliche Beitrag von Markus Ries (Katholische Einheitshoffnung und Entkonfessionalisierung) sowie die systematischen Beiträge des reformierten Theologen Klaus Peter Blaser (Resistenz und

¹ Anmeldungen für die Mitgliedschaft im Förderverein können an die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts gerichtet werden: Nicola Ottiger, Gibraltarstrasse 3, Postfach 7763, 6000 Luzern 7, E-Mail oekumene@unilu.ch

² Helmut Hoping (Hrsg.) unter Mitarbeit von Jan-Heiner Tück, Konfessionelle Identität und Kirchengemeinschaft. Mit einem bibliographischen Anhang zu «Dominus Iesus», Lit Verlag, Münster 2000, 146 Seiten.

Konvergenz. Zur Gesprächskultur reformierter Ekklesiologie) und des christkatholischen Theologen Urs von Arn (Identität und Differenz. Elemente einer christkatholischen Ekklesiologie und Einheitsvision). Für die Publikation steuerten der erste Leiter und der erste wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts je einen Beitrag bei: Helmut Hoping zur ökumenischen Zukunft des Papstamtes (Einheit der Kirchen und Petrusdienst) und Jan-Heiner Tück zum Zweiten Vatikanischen Konzil und der ökumenischen Öffnung der römisch-katholischen Kirche (Abschied von der Rückkehr-Ökumene). Ein von Matthias Mühl und Jan-Heiner Tück erfasster bibliographischer Überblick über die ersten Stellungnahmen zur Erklärung «Dominus Iesus», der es vornehmlich um die konfessionelle Identität geht, schliessen den Band ab.

Wolfgang Müller möchte das Begonnene fortführen und das Durchgeführte dann auch auswerten. Weitere Pläne werden sich nicht zuletzt aus der Umfrage ergeben. Sie hat ein Bedürfnis nach Modellen für ökumenische Gottesdienste zu Tage gebracht; in Zusammenarbeit mit dem nun in Luzern domizilierten Liturgischen Institut und Fachleuten der anderen Kirchen sollte diesem Wunsch entsprochen werden können. In Zusammenarbeit mit dem Förderverein sollen auch besondere Angebote für die Hauptamtlichen in den Kirchen überlegt werden. Und schliesslich sollen Möglichkeiten des interreligiösen Gesprächs – auf Anregung aus dem Mitgliederkreis in Zusammenarbeit mit der Forschergruppe des Romero Hauses – abgeklärt werden.

Rolf Weibel

ÖKUMENE IN DER BEWÄHRUNG

BERICHT

Die Zukunft heisst Zusammenarbeit», erklärte Prof. Dr. Viorel Ionita, Sekretär der Abteilung «Kirchen im Dialog» der «Konferenz Europäischer Kirchen» (KEK) in seinem Vortrag «Kirchen und Ökumene in Rumänien» an der sehr gut besuchten Jahrestagung des Institutes «Glaube in der 2. Welt» vom 12. Mai 2001 im katholischen Pfarreizentrum Liebfrauen in Zürich. Die einzige Alternative zur Ökumene, wie sie heute bestehe, sei eine bessere Ökumene. Allerdings befinde sich Rumänien in vieler Hinsicht in einer speziellen Lage.

Noch immer sind die leidvollen Jahrzehnte der kommunistischen Diktatur für das Land und seine Kirchen eine starke Belastung. Viele Kirchenverantwortliche betrachteten damals auch jenen Staat als von Gott gewollt, wurden zutiefst enttäuscht und waren bestrebt, die Pastoral zu retten. Eine politische Theologie und prophetische Stimmen fehlten. Die Fragen der Kollaboration der Kirchen mit den Staatssicherheitsbehörden (Securitate) sind heute noch weitgehend ungeklärt. Die Geschichte jener vier Jahrzehnte muss neu geschrieben werden. Jede Kirche ist dabei von ihren eigenen Voraussetzungen zu beurteilen.

Im damaligen Rumänien gab es eine eindrucksvolle «Ökumene hinter Gittern». Ihr steht die heutige «Ökumene in der Freiheit» gegenüber. Auf die politische Wende von 1989, auf die man nicht gefasst war und die in einzelnen Aspekten immer noch umstritten ist, folgten viele radikale, emotionale, extreme Einstellungen, auch antiökumenische. Drei kirchliche Institutionen sind zutiefst ökumenisch gestaltet: das Hilfswerk AIDRom, die interkonfessionelle Bibelgesellschaft und die rumänische Kommission für vergleichende Kirchengeschichte, deren Se-

ekretär Ionita ist. Im theologischen Gespräch wünschte sich der Referent mehr Mut und Entschlossenheit. Ein erster Schritt in der ökumenischen Begegnung, das gegenseitige Sich-Kennenlernen, sei vollzogen. «Jetzt müssen wir einen weiteren Schritt wagen, aber wir wagen ihn nicht.»

14 Kirchen und Religionen sind vom Staat als «Kultusgemeinschaften» anerkannt; daneben gibt es rund 700 religiöse Vereinigungen. Der Entwurf zu einem neuen Religionsgesetz wurde nach knapp 10-jähriger Vorarbeit im Februar 2000 von der Regierung wieder zurückgezogen, so dass im Prinzip immer noch das Gesetz von 1948 gültig ist.

Zu den grössten Problemen, denen die Kirchen im heutigen Rumänien gegenüber stehen, gehören die Säkularisierung des Alltagslebens, erklärte Prof. Dr. Janos Molnar, Alttestamentler am Theologischen Institut Cluj/Klausenburg aus der Sicht der reformierten Kirche im anschliessenden Podiumsgespräch. Die Ursachen der Säkularisierung seien andere als im Westen. Der Staatsmarxismus habe tiefe Spuren hinterlassen, die für die Kirchen und ihre Spiritualität grosse Herausforderungen darstellen, die sie nur gemeinsam lösen könnten.

Dass grosse Chancen in diesem Land im Grenzgebiet zwischen West und Ost enthalten seien, betonte der reformierte Schweizer Theologe Dr. Martin Hauser, der seit 1995 als ordentlicher Professor für ökumenische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Bukarest tätig ist und dazu im Auftrag der UNESCO über interkulturelle und interreligiöse Beziehungen lehrt. In seinem Schlusswort appellierte er leidenschaftlich, Rumänien nicht zu vergessen.

Erich Bryner

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Themen der europäischen Bischofskonferenzen

Jährliches Treffen der Generalsekretäre, Prag, 21.-25. Juni 2001

«Ich habe erfahren, dass es das Europa des Geistes gibt», kommentierte einer der dreisig Generalsekretäre der europäischen Bischofskonferenzen am Ende des Treffens, welches vom 21. bis 25. Juni in Prag stattfand.

Die Einleitung zu diesem europäischen Kolloquium bestand im Stabwechsel von der Präsidentschaft, die die CCEE von 1993 bis 2001 geleitet hatte (Kardinal Miloslav Vlk, Prag, Kardinal Karl Lehmann, Mainz, und Erzbischof István Seregély, Eger), zur neuen am 18. April in Strassburg gewählten Präsidentschaft (Bischof Amédée Grab, Chur, Kardinal Cormac Murphy O'Connor, Westminster, und Erzbischof Josip Bozanic, Zagreb). Aus der gemeinsamen und intensiven Reflexion der Mitglieder der beiden Präsidentschaften und aus dem offenen Dialog mit den in Prag zusammengetroffenen Generalsekretären, hat sich ein Leitfaden für folgende Hauptaufgaben des zukünftigen Dienstes der CCEE ergeben: die Kollegialität unter den Bischofskonferenzen zu vertiefen; auf dem ökumenischen Weg, besonders durch Zusammenarbeit mit der KEK (Konferenz Europäischer Kirchen), weiterzugehen; der Verkündigung des Evangeliums in einem pluralistischen Europa zu dienen, durch intensivere Zusammenarbeit mit ComECE (Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union) und dem Heiligen Stuhl zum Prozess der europäischen Vereinigung beizutragen.

Eine erste entscheidende Kernfrage, welche die Generalsekretäre beschäftigt hat, bezog sich auf die Ethik. In Deutschland nimmt die Bischofskonferenz in massgebender Weise an der hitzigen Debatte um die Problematik der Biomedizin und der Biotechnologie teil. Nach Ansicht der Bischöfe sind Anfang des Lebens, Anfang der Menschenwürde und Anfang des Rechtes, geschützt zu werden, zeitgleich und untrennbar miteinander verbunden. Unmittelbar vor der Gesetzgebung zur Euthanasie, der liberalsten der Welt, macht in Belgien die Kirche den alternativen Vorschlag der Begleitung von Kranken in der Endphase, der schmerzlindernden Fürsorge und der Neuentdeckung des Sinnes des Lebens in jedem seiner Abschnitte.

Die Sozialkommission der französischen Bischöfe hat eine Erklärung zum Sklaventum der Prostitution von Frauen und Kindern erlassen. In den letzten Jahren ist dieses Phänomen in Europa alarmierend angewachsen. Man muss sich bei den europäischen Institutionen einsetzen, damit die Prostitution nicht als ein «normaler» Beruf betrachtet wird. Möge das 21. Jahrhundert das Ende dieses Übels sehen!

Der Begriff der Familie hat sich in verschiedenen Ländern so erweitert, dass man damit eine Sache und auch ihr Gegenteil bezeichnet. In Holland haben homosexuelle Paare das Recht auf Adoption, wenn auch mit der Begrenzung, dass es holländische Kinder sein müssen. Diese Problematik breitet sich in jedem Land aus und taucht auch schon in Mittel- und Osteuropa auf. Im Bewusstsein, dass es bei diesen Themen um die Zukunft Europas und der Welt geht, nehmen die Bischofskonferenzen die Verantwortung wahr, «für das Leben Wache zu halten» und auf der Ebene der Kultur, der Seelsorge und auch der Gesetzgebung in Aktion zu treten. Wichtig ist die Arbeit von ComECE, welche regelmäßig die Debatte dieser Themen bei den europäischen Institutionen verfolgt.

Eine zweite Frage, mit der sich die Sekretäre eingehend beschäftigt haben, ist die Situation der Kirche in den Ländern des Überganges von der kommunistischen Ideologie. Aus einer ergiebigen Forschung des Pastoralen Forums von Wien stellt man in diesen Ländern ein wachsendes Interesse für das Religiöse fest, aber auch eine verbreitete «Nostalgie nach dem Kommunismus», vor allem wegen der wirtschaftlichen Situation und dem Verlust der Erinnerung an die Verfolgungen in der kommunistischen Zeit.

Der Beitrag der Kirche wird besonders dort geschätzt, wo es um Themen der Solidarität und Freiheit geht. Die gegenwärtige Situation verlangt eine neue «Positionierung» der Kirche, eine neue Qualität in der Evangelisierung, eine Personalisierung des Glaubens, eine angemessene «Innenarchitektur» der Kirche, die Schaffung von lebendigen Gemeinschaften, eine ernsthafte Ausbildung, den Einsatz der Laien. Dieser neue Weg der Kirchen in Mittel- und Osteuropa wird auch auf den Westen eine Auswirkung haben.

Die Ökumene ist eine weitere Sorge, die klarerweise alle Länder betrifft, auch wenn in sehr unterschiedlicher und komplexer Weise. Die Generalsekretäre haben lebhaft über die Charta Oecumenica diskutiert – Leit-

linien für eine wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa, unterzeichnet am 22. April 2001 in Strassburg am Ende der ökumenischen europäischen Begegnung am Beginn des Jahrtausends. Die Charta ist ein erstes Dokument dieser Art in der Geschichte, aber sie ist ein noch junges Gebilde, das wachsen muss, und zwar vor allem durch Reflexionen, Entscheidungen und Aktivitäten auf lokaler Ebene. Die Charta ist jetzt mit dem Leben konfrontiert. Nach drei Jahren wird man eine Überprüfung auf europäischer Ebene anstellen, um den «Gesundheitszustand» der Charta herauszufinden. Aus der Debatte geht hervor, dass alle Konferenzen die Absicht haben, die Chance der Charta für einen entschiedenen Schritt nach vorne auf dem Weg der Versöhnung unter den Christen Europas zu nutzen. Die Sekretäre haben sich auch mit der Situation der Debatte über eucharistische Teilnahme und Gastfreundschaft in den einzelnen Ländern auseinander gesetzt.

In Vorbereitung ist ein für die CCEE wichtiges Projekt, das Symposium europäischer Bischöfe, das vom 24.-28. April 2002 in Rom über folgendes Thema gehalten wird: «Junge Menschen Europas im Wandel. Laboratorium des Glaubens». Neben hundert Bischöfen und anderen Gästen wird ausserdem je ein junger Mensch von allen Ländern Europas teilnehmen. Das Symposium wird eine Hypothese überprüfen: Die Welt der jungen Leute ist ein bevorzugter Ort, um die kulturelle Änderung, die Europa heute durchlebt, zu verstehen, aber auch ein bevorzugter Ort, um die Zeichen einer neuen historischen Phase der Evangelisierung und Inkulturation des Glaubens in Europa zu erkennen. Die Bischofskonferenzen sind direkt in die Reflexion, die das Symposium vorbereitet, mit einbezogen.

Die aussergewöhnliche Gastfreundschaft der Kirche von Prag und die Schönheit dieser Stadt im Herzen Europas haben dazu beigetragen, jene Atmosphäre der Freundschaft und Brüderlichkeit zu schaffen, welche das Treffen zur «Schule und zum Haus der Gemeinschaft» in Europa gemacht hat, wie es Johannes Paul II. in «Novo Millennio Ineunte» vorschlägt.

Prag, am 25. Juni 2001

Aldo Giordano, Generalsekretär CCEE

Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) vereint die Präsidenten der gegenwärtig 34 Bischofskonferenzen Europas. Präsident ist Bischof Amédée Grab von Chur; Vizepräsidenten sind Erzbischof Josip Bozanic von Zagreb und Kardinal Cormac Murphy O'Connor, Erzbischof von Westminster. Generalsekretär der CCEE ist Don Aldo Giordano.

BISTUM BASEL

Domkapitel des Bistums Basel

Einblick in den Diözesanstand Zug und Bistumsregionalisierung

Das Domkapitel des Bistums Basel besuchte unter der Leitung von Domherrn Markus Fischer, Hünenberg, am 19. Juni 2001, den Diözesanstand Zug. Höhepunkt war der Empfang durch den Regierungsrat in corpore, angeführt von Landammann Hanspeter Uster. Vorher liessen sich die Domherren durch Christian Raschle, Stadtarchivar, Zug, in die lebhafteste «Geschichte des Diözesanstandes Zug» einführen. Der Präsident des Verbandes katholischer Kirchgemeinden Zug, Hans Schwerzmann, gab Einblick in das «Leben der römisch-katholischen Kirche im Kanton Zug heute». Dabei kamen nebst den erfreulichen Tatsachen wie das einheitliche Pfarreiblatt und die Pflege der Ökumene auch gegenwärtig aufgeworfene Fragen wie Kirchensteuer für natürliche und juristische Personen zur Sprache. Ins kirchliche Leben gaben auch die Besuche der gotischen Kirche Sankt Wolfgang, Hünenberg, und der Zisterzienserinnen-Abtei Frauenthal Einblick.

In der ordentlichen Sitzung unter dem Vorsitz von Dompropst Arno Stadelmann verabschiedete das Domkapitel seine Stellungnahme zur «Grossräumigen Regionalisierung des Bistums Basel». In einer ausserordentlichen Sitzung am 11. Mai 2001 hatten die Domherren ihre Meinung zu den Leitsätzen, dem geographischen Vorschlag der Regionen, der Zusammensetzung der Bistumsleitung, den Aufgaben und der Organisation der Regionalleitung sowie den Kommunikationsgefässen der Bistumsleitung gebildet.

Max Hofer, Domherr

Priesterrat und Rat der Diakone und Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen

«Welchen Stellenwert haben die Räte in unserem Bistum? Wie ist das Selbstverständnis des Priesterrates und des Rates der Diakone und Laienseelsorger/Laienseelsorgerinnen (PR/RDL) im Besonderen? Was bedeutet es, die Bistumsleitung zu beraten?» Diese Fragen stellten sich PR und RDL an der gemeinsamen Sitzung vergangenen 19./20. Juni 2001 im Centre St-François in Delémont.

Selbstverständnis der Räte

Es war keine leichte Aufgabe, die sich die Räte stellten und in Arbeitsgruppen diskutierten. So befassten sie sich auch mit ihrer Sitzungsstruktur. Sollen beide Räte weiterhin gemeinsam tagen oder sollen sie getrennte Wege wählen, ihre spezifischen Probleme zu behandeln? Allein schon die Frage der Le-

bensformen – zölibatär oder verheiratet – setzt gewisse Schranken in gemeinsamen Zusammenkünften. Nein, sagen die Räte. Am Grundsatz der gemeinsamen Sitzungen soll festgehalten werden – denn pastorale Fragestellungen beschäftigen alle in gleicher Weise. Gruppenbezogene Anliegen können auch künftig je in eigenen Sektionen angegangen werden, dem stehe nichts im Wege.

Beratungsgremium

Die Räte verstehen sich als Beratungsgremien für die Bistumsleitung. Es ergeben sich zwar immer wieder «Abnützerscheinungen» im Bewusstsein über Sinn und Stellenwert der Räte – zu vergleichen mit den Problemen in den Pfarreiräten. Die Räte sind aber wichtige «Groupes de réflexion» oder «Verantwortungsgremien». Damit das entsprechende Selbstverständnis bestehen kann, benötigen sie Koordination und Vernetzung ihrer Arbeit und ihrer Aufgaben. Bischof Kurt Koch betont, dass die Räte als Beratungsgremien einen hohen Stellenwert einnehmen, nur, Beratung finde auf Wunsch statt. Die Bistumsleitung sagt, zu was sie beraten werden möchte. Wenn aber die Räte von sich aus Themen wählen, über welche sie nachdenken und reden wollen, dann soll dies in Absprache mit der Bistumsleitung und den anderen Räten geschehen. Auf diese Weise findet die Arbeit der Räte das verdiente Echo!

Die Räte betonen immer wieder, sie vertreten die «Basis». Welches ist aber die «Basis»? Die Optik bestimmt den Inhalt. PR und RDL vertreten die Priester, die Diakone und die Lientheologen/Lientheologinnen – und somit ist dies ihre Basis.

Im Weiteren informierten sich die Räte über die Tagsatzung, über das geplante Bistumstreffen vom 9. September 2001 in Solothurn, über den Stand der Arbeiten am Projekt «Als Getaufte leben» und verabschiedeten ihre Stellungnahme zum «Konzept Grossräumigere Regionalisierung im Bistum Basel».

Seelsorgerat

Im Zentrum der Sitzung des Diözesanen Seelsorgerates (DSR) vom 22./23. Juni 2001 im Haus Bethanien, St. Niklausen, stand die «Familienpastoral». Welche Familienpastoral braucht die Kirche heute? Drängt sich eine Stelle für Familienpastoral auf, und wenn ja, wo müsste diese strukturell angesiedelt werden?

Familienpastoral

In Diskussionsgruppen wurde das Thema angegangen und evaluiert. Im Plenum wurde festgestellt, dass wir uns heute mit vielen

verschiedenen Familienbildern beschäftigen müssen. Die traditionelle Form – Vater und Mutter verheiratet, der Vater erwerbstätig, die Mutter zu Hause mit den Kindern – verschwindet immer mehr. Neue Formen wie Ein-Elternfamilien, Vater und Mutter erwerbstätig, zum Beispiel im «Jobsharing» oder durch Scheidung neu zusammengesetzte Familien (sog. Patchworkfamilien), prägen die Realität. Eine Gruppe brachte es auf den Punkt und bezeichnete die heutige Familiensituation als «Baustelle Familie». Dieses Bild einer Baustelle mit Abbruch, Renovation, Schutthalten, vermochte zu faszinieren. Bischof Kurt Koch meinte, dass das Bild gut sei, jedoch nicht vergessen werden dürfe, dass es keine Baustelle gäbe ohne Planung und ohne Pläne.

Der Einsatz kirchlicher Dienste für die Familie bedarf vielerlei Wege und Mittel. So wurde beispielsweise gewünscht,

- dass im Religionsunterricht vermehrt die Eltern miteinbezogen werden müssten,
- dass sich die Kirche weit reichend gesellschafts- und sozialpolitisch engagieren müsse, um den Veränderungen im Familienleben gerecht zu werden,
- dass sich die Kirche einsetzen sollte für die Einführung einer Mutterschaftsversicherung, die Errichtung von Tagesstätten, Mittagstischen (auch beispielsweise in Pfarreien) und für den Blockunterricht in der Schule zur Entlastung erwerbstätiger Mütter,
- dass die Kirche ihren Einfluss verstärke für die Erreichung Existenz sichernder Löhne (working poor) und die Errichtung günstiger Familienwohnungen,
- dass sich die Kirche noch weit mehr mit der Rollen- und Geschlechterfrage auseinandersetzen müsse.

Grundsätzlich bedürfen Beruf und Familie neuer Definitionen. Bei all diesen Fragen sollen die christlichen Grundwerte im Mittelpunkt stehen, denn die Familie ist zentraler Kernpunkt für die Weitergabe dieser Werte.

Fachstelle Familienpastoral

Der DSR ist sich einig, dass «Familienpastoral» durch eine Fachstelle im Ordinariat inspiriert, ermutigt und begleitet werden muss. Es braucht diese Stelle! «Familienpastoral» soll in allen Belangen aktiv bemerkbar werden, in der Verkündigung, im Gottesdienst und in der Diakonie. So müssten heute in jeder Pfarrei zum Beispiel eine Gruppe für Geschiedene und eine Gruppe für interkulturell gemischte Familien ins Leben gerufen werden. Ebenso sollte diese Stelle die «Geschiedenenpraxis» und «Trennungsrituale» hinterfragen. Genauso müssten alle kirchlichen Verlautbarungen auf ihre «Familienverträglichkeit» überprüft werden.

In allen zehn Bistumsregionen bestehen heute viele verschiedene, kirchliche, ökumenische und staatliche Paar- und Familienberatungsstellen. Hingegen fehlt eine zentrale Stelle für die Animation und die Hilfeleistung zu diesen Fragen an die Pfarreien. Eine Arbeitsgruppe wird diese Frage weiterbehandeln und erarbeitet für November 2001 ein entsprechendes Grundlagenpapier.

Neue Amtsperiode

In einer kurzen Sequenz wurde vom Rat ein Blick auf die neue Amtsperiode geworfen. Bedingt durch eine statutarische Amtszeitbeschränkung werden rund $\frac{2}{3}$ der bisherigen Delegierten Ende 2001 den Rat verlassen. Um den neuen Mitgliedern den Einstieg in die Arbeit zu erleichtern, wurde festgelegt, welche Informationen wie und durch wen weitergegeben werden. Im Weiteren befasste sich der DSR mit einem Rückblick auf die Tagsatzung und verabschiedete die Stellungnahme zum «Konzept Grossräumigere Regionalisierung im Bistum Basel.»

Betriebsferien

Wegen Renovationsarbeiten bleibt das Bischöfliche Ordinariat in Solothurn vom 16. bis 21. Juli 2001 geschlossen. In dringenden Fällen ist Generalvikar Dr. Rudolf Schmid mit der Nummer 079 - 632 61 81 erreichbar. Falls er nicht antwortet, kann 032 - 625 58 35 gewählt werden.

Wir wünschen allen Seelsorgerinnen und Seelsorgern schöne Ferien.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Amédée Grab ernannte:
P. *Timo Masar* SJ zum Pfarradministrator der beiden Pfarreien Hirzel (ZH) und Schönenberg-Hütten (ZH);
Mathew Karuvallil Chacko zum Vikar der Pfarrei Regensdorf (ZH).

Missio canonica

Bischof Amédée Grab erteilte die missio canonica:
Toni Bucher als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Pfäffikon (ZH) mit der Aufgabe der Gemeindeleitung;
Michael Eismann als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Regensdorf (ZH) mit der Aufgabe der Gemeindeleitung;
Stephan Kochinki als Pastoralassistent des Pfarradministrators der Pfarrei Niederurnen (GL).

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Begegnungstag für Pfarreisekretärinnen und -sekretäre

Im Pfarreizentrum Wil treffen sich am Mittwoch, 5. September, von 8.45 bis 16.45 Uhr, Pfarreisekretärinnen und -sekretäre aus dem Bistum St. Gallen. Dieser zum sechsten Mal durchgeführte Begegnungstag dient einerseits der beruflichen Weiterbildung und anderer-

seits dem persönlichen gegenseitigen Erfahrungsaustausch – eine von den jeweils über 50 Teilnehmenden geschätzte Kombination. Diesmal gehört der fachliche Teil der Deutschen Rechtschreibung. Referent ist alt Stadtmann Hans Wechsler, Wil. Nach einer Besichtigung von Hof und Altstadt wird die Begegnung mit einer Besinnung abgeschlossen. Anmeldung bis 31. Juli an Paul B. Hutter, Leiter Fortbildung, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen.

BISTUM LAUSANNE, GENÈVE UND FREIBURG

Zum Freispruch eines Priesters aus Deutschfreiburg

Am vergangenen Dienstag ist ein Priester aus Deutschfreiburg vom Vorwurf der Schändung freigesprochen worden. Mit Bedauern haben der Bischofsvikar und der Dekan des deutschsprachigen Dekanates St. Petrus Kanisius die Hintergründe dieses Gerichtsfalls zur Kenntnis genommen.

Die Leitungsgremien des Dekanates wollen das Verhalten des freigesprochenen Priesters auf keinen Fall bagatellisieren. Sie sind sich bewusst, dass auch ein Freispruch des Angeschuldigten bei allen Beteiligten und ihrem Umfeld Spuren hinterlassen wird. Deshalb suchen sie mit den Betroffenen das Gespräch.

Die Diözesanbehörden nehmen erst jetzt Kenntnis der Ereignisse und erwägen, welche Massnahmen zu treffen sind.

DOKUMENTATION

RÖMISCH-KATHOLISCHE ZENTRAALKONFERENZ

Schweizer Katholizismus zwischen Abkapselung und Solidarität

Plenarversammlung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) vom 22./23. Juni 2001 in Fürigen, Nidwalden – Abschluss der Forschungsarbeit über Katholizismus und Totalitarismus – Erste Eckwerte für die Mitfinanzierung sprachregionaler und gesamtschweizerischer Aufgaben im Jahr 2002.

Die Ergebnisse der dreijährigen Forschungsarbeit über den schweizerischen Katholi-

zismus vor und während dem Zweiten Weltkrieg liegen vor. Den Auftrag dazu hatte die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) im Jahr 1997 in Absprache mit der Bischofskonferenz erteilt. Prof. Victor Conzemius, renommierter Fachmann für moderne Geschichte und Kirchengeschichte, hat ihn zusammen mit 15 Fachleuten ausgeführt. Er berichtete nun darüber an der Ple-

narversammlung, welche die RKZ auf Einladung der Landeskirche des Kantons Nidwalden am 22./23. Juni in Fürigen ob Stansstad durchführte. Der Bericht von 700 Seiten wird in einigen Wochen im NZZ-Verlag erscheinen.

Geprüft wurde die Frage, wie sich katholische Kreise und Einzelpersonen angesichts der Totalitarismen und der kriegsbedingten Fluchtbewegungen aus den umliegenden Ländern verhalten haben – und warum ihr Verhalten so und nicht anders war. Es ergibt sich das Bild einer Konfessionskultur, die zwischen Abkapselung und Solidarität schwankt und den Blick für anstehende Probleme sowohl verschleiert wie schärft: etwa auf der Ebene des Klerus, in der Wahrnehmung durch die Öffentlichkeit, in der katholischen Presse, in der Flüchtlingshilfe der Caritas.

Die RKZ behandelte an ihrer Plenarversammlung sodann Fragen, die sich im System der Mitfinanzierung durch die RKZ und den Inlandteil des Fastenopfers ergeben. Über dieses System werden jährlich rund acht Millionen Franken für überdiözesane Institutionen und Projekte eingesetzt. Die RKZ ersuchte nun die kantonalkirchlichen Organisationen, ihre Beiträge für das Jahr 2002 so

zu planen, dass mindestens gleich viel Mittel zur Verfügung stehen. Zusätzlich empfahl sie ihnen, einmalige Sponsoring-Beiträge im Umfang von insgesamt Fr. 150 000.– zur Finanzierung der kirchlichen Präsenz an der Expo-02 zu leisten.

Zürich, den 23. Juni 2001

Alois Odermatt, Geschäftsführer

Die RKZ ist der Verband der öffentlich-rechtlichen kantonalen Körperschaften und verwandter kantonalen Organisationen der katholischen Kirche in der Schweiz. Aus jedem Kanton nehmen jeweils zwei Delegierte an den vierteljährlichen Delegiertenversammlungen teil. – Die Tagung in Fügen stand unter der Leitung ihres Präsidenten Dr. Peter Plattner, Rechtsanwalt in Frauenfeld.

NOTIZEN

Ferienausgaben

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar erstmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 27–28) und dann noch am 19. Juli (Nr. 29–30), 2. August (Nr. 31–32) und 16. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 12. Juli, 26. Juli, 9. August und 23. August.

BÜCHER

Zugänge zu exegetischen Fortschritten

Josef Imbach, Lust auf die Bibel. Praxisorientierte Zugänge zur Heiligen Schrift, Echter Verlag, Würzburg 2000, 284 Seiten.

Heute stellt man auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft eine grosse Offenheit und auch bedeutende Fortschritte der Exegese mit neuen und vertieften Erkenntnissen fest. Dagegen steht aber die Erfahrung, dass die Basis der Gläubigen und auch viele mit der Glaubensverkündigung Beauftragte diesen Forschungsergebnissen hilflos und auch zurückhaltend bis abwehrend gegenüberstehen. Man lässt sie gar nicht an sich herankommen. Auch vom kirchlichen Lehramt längst sanktionierte Einsichten haben den Weg an die Basis nicht gefunden.

Der Schweizer Franziskaner Josef Imbach, Professor für Fundamentalthologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie in Rom, stellt in diesem Buch eine Reihe neuerer exegetischer Erkenntnisse und Verstehenshilfen vor. Der Autor schreibt aber kein Lehrbuch als Einführung in die neuere Biblexegese. Er interpretiert bekannte Bibeltexte, für deren Verständnis neue Einsichten in die Forschung aufschlussreich sind. Exemplarisch und paradigmatisch dringt der Leser zu neuen Erkenntnissen vor, die für ihn weitgehend eine befreiende Wirkung haben. Der Autor wählt vor allem Themen, die in der aktuellen kirchlichen Diskussion stehen: Befreiungstheologie, feministische Exegese, fundamentalistische Abwehr von Neuerungen, tiefenpsychologische Bibelinterpretation mit Eugen Drewermann. Diese praxisorientierten Zugänge zur Heiligen Schrift helfen, Hindernisse und Barrieren zum Verständnis der heiligen Texte zu überwinden; sie machen den Weg frei zu einem geläuterten und freudvollen Umgang mit dem Wort Gottes.

Leo Ettlin

Henri J. M. Nouwen

Henri J. M. Nouwen, Das letzte Tagebuch. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Franz und Reny Johna, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2000, 351 Seiten.

Henri J. M. Nouwen ist am 21. September 1996 im Alter von 64 Jahren einem Herzschlag erlegen. Die letzten zehn Jahre seines rastlosen Lebens hat der berühmte Pastoraltheologe und Psychologe der Universitäten Yale und Harvard in einer Arche-Gemeinschaft

Jean Vaniers verbracht und sich dort für die Ärmsten voll eingesetzt. Doch immer neue Buchentwürfe, Vortragsreisen und ein grosser Freundeskreis, für den er keine Mühe scheute, hatten ihn an die Grenzen seiner Belastungsmöglichkeit gebracht. Darum gab ihm die Arche-Gemeinschaft von Daybreak bei Toronto in Kanada für ein Jahr frei. Nouwen hatte sich auf dieses Sabbatjahr gefreut; es zu nutzen hat er aber nicht richtig verstanden. Auch dieses Ruhejahr wurde ein Jahr der Unruhe in gehetzter Rastlosigkeit. Wohl gesinnte Freunde absor-

bierten ihn mit Einladungen. Auch Nouwen konnte sich von der Unrast nicht mehr lösen; er heckte Pläne aus für neue Bücher und Vortragsreisen. Musse und Sorgfalt verwendete er aber für sein Tagebuch, und dieses Tagebuch ist ein wertvolles und für das geistliche Leben anregendes Geschenk. Nouwen schreibt über seine Erlebnisse und seine neuen Erfahrungen unmittelbar und unbefangen. In einem Nachwort schildert der Leiter der Arche-Gemeinschaft Daybreak die letzten Tage des Mentors der Gemeinschaft.

Leo Ettlin

Autorin und Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Erich Bryner
Winkelriedstrasse 73
8203 Schaffhausen
Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Regula Grünenfelder
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Dr. Abel Oghlukian, Pfarrer
3, Bd. James Fazy, 1201 Genf
Dr. Harald Rein, Pfarrer
Weststrasse 137A
8408 Winterthur

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag, Inserate

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 54 43
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente

Telefon 041-429 53 86

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.



Kath. Kirchgemeinde Zollikon

In unseren beiden Pfarreien Dreifaltigkeit Zollikon und St. Michael Zollikerberg wollen wir der Jugendarbeit neue Impulse geben. Dies soll durch die Anstellung eines/einer

Jugendbeauftragten

(80-100 %)

gefördert werden, dem/der wir die folgenden Arbeiten übertragen möchten:

- Ansprechperson für die Jugendlichen unserer Pfarreien
- Auf- bzw. Ausbau der Jugendarbeit in ihren verschiedenen Facetten
- Planung und Durchführung von Weekends, Lagern, Reisen
- Zusammenarbeit mit den Jugendbeauftragten der reformierten Kirche und der politischen Gemeinde (offener Jugendtreff)
- Mitarbeit bei kirchlichen Projekttagen an der Oberstufe
- Mitarbeit bei der Firmvorbereitung
- je nach Eignung wäre der Aufbau einer Musikgruppe erwünscht

Bei entsprechender Ausbildung:

- wenige Stunden KoKoRu oder Primarschul-Unterricht
- Mitarbeit im Blockunterricht der Mittelstufe
- religiöse Impulse in Jugendgottesdiensten, Meditationen

Wir bieten:

- Raum zur Verwirklichung eigener Ideen und Projekte
- Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung im Seelsorgeteam
- Entlohnung nach der AO der kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Haben Sie noch Fragen? Dann melden Sie sich bei einem unserer Seelsorger: *Hans Imboden in Zollikon (Telefon 01-395 44 30) oder Jürgen Kulicke in Zollikerberg (Telefon 01-391 64 05).*

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Personalbeauftragte der Kirchenpflege, *Frau Monika Kessler, Rebhusstrasse 26, 8126 Zumikon (Telefon 01-918 18 66).*

Junges Sakristanen-Ehepaar sucht

Vollzeitamt als Sakristan

im Grossraum Aargau/Solothurn per 1. Oktober 2001 oder nach Vereinbarung.

Telefon 079-329 97 16

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?

Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)

Kaspar-Kopp-Strasse 81

Telefon 041-420 44 00



Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheit, Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Waldweg 10, 1717 St. Ursen
Telefon 026-494 00 20, e-mail: bruecke@bluewin.ch
PC 90-13318-2

FACHHOCHSCHULE
ZENTRALSCHWEIZ



MUSIKHOCHSCHULE
LUZERN

Studienangebot für Kirchenmusik

Hochschul-Studiengänge

- Kirchenmusik-Diplom mit Chorleitung und Orgel (4 Jahre)
- Aufbaustudien Orgel, Orgelimprovisation, Dirigieren und Komposition (zusätzlich 2 Jahre)
- Konzertdiplom Orgel

Studiengänge Höhere Fachschule

- Fähigkeitsausweis B für Kirchenmusik mit Schwerpunkt Chorleitung oder Orgel (3 Jahre)
- Fähigkeitsausweis C für Kirchenmusik mit Schwerpunkt Chorleitung, Orgel oder Kantorengesang (1-2 Jahre)
- Kombiniertes Studium Theologie/Kirchenmusik

Information/Anmeldung

Musikhochschule Luzern

Fakultät II

Obergrundstrasse 13, CH-6003 Luzern

Telefon 041 240 43 18, Telefax 041 240 14 53

fakultaet2@mhs.fhz.ch, www.musikhochschule.ch

AZA 6002 LUZERN

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

120 xxx



radio vatican

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Die **Stiftung Kloster Dornach** führt im ehemaligen Kapuzinerkloster ein religiöses Begegnungs-, Bildungs- und Sozialzentrum, das allen Menschen offen steht. Wir suchen deshalb per sofort oder nach Vereinbarung den/die

Klosterleiter/-in

Was wir erwarten:

- Engagement für religiöse und soziale Fragen
- initiative, gewinnende, kommunikationsstarke Persönlichkeit
- fundierte Führungserfahrung im kaufm. Bereich
- pragmatische, kreative und effiziente Denk- und Handlungsweise
- Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit und zeitlich hoher Belastung
- Kooperationsbereitschaft, Geschick im Umgang mit Menschen und Gremien
- Flexibilität und Anpassungsfähigkeit
- Belastbarkeit
- Wohnsitznahme im Kloster ist Voraussetzung

Was wir bieten:

- Leitungsaufgabe in religiöser, sozialer und kultureller Institution
- äusserst vielseitige, abwechslungsreiche, weitgehend selbständige Tätigkeit
- Möglichkeit, in konzeptioneller Hinsicht massgeblich mitzuwirken
- attraktiven Arbeitsplatz in historischem Anwesen
- der anspruchsvollen Aufgabe angemessenes Salär

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann bitten wir Sie, Ihre Bewerbungsunterlagen inkl. Foto bis spätestens 24. August 2001 zu richten an:

Herrn Kurt Henzi, Gemeindepräsident
Einwohnergemeinde Dornach, Hauptstrasse 36
4143 Dornach

Möchten Sie Kindern und Jugendlichen den Weg zum Glauben in kirchlicher Gemeinschaft ebnen? Als

Katechetin/ Jugendarbeiterin

Katechet/ Jugendarbeiter

können Sie einen wichtigen Beitrag leisten. Die Anstellung in unserer Kirchgemeinde beträgt 50–100%.

Ihre Aufgaben:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- offene Jugendarbeit
- weitere Aufgaben, je nach Fähigkeiten

Unser Angebot:

- zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen
- Zusammenarbeit mit den Seelsorgern und Katechetinnen
- Mitleben in einer lebendigen Pfarrei am Bodensee

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an:
Herrn Roland Alpiger, Kirchenpräsident, Seemoosholzstrasse 22, 9320 Arbon.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen Pfarrer Leo Rüedi und Pfarrer Beda Baumgartner, Promenadenstrasse 5, 9320 Arbon, Telefon 071-446 31 03.



Pfarrei St. Michael, Gais AG

Auf 1. Oktober 2001 oder nach Vereinbarung suchen wir für die Seelsorge in unserer 900 Pfarreiangehörige zählenden Pfarrei im Appenzellerland nahe St. Gallen eine/einen

Pfarreibeauftragte/-n

Sie arbeiten zusammen mit dem zuständigen Priester für Teufen-Bühler, Gais, und mit den Katecheten im Nebenamt.

Sie sind vor allem verantwortlich für:

- Religionsunterricht (Sakramentvorbereitung)
- Pfarrei- und Jugendarbeit
- Mitgestaltung Liturgie und Verkündigung

Für weitere Auskünfte stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:

- Markus Weder, Präsident des Kirchenverwaltungsrates, Unter der Egg 430, 9056 Gais, Telefon 071-793 18 20
- Pater Bruno Fürer, Pfarrer, Katholisches Pfarramt, 9053 Teufen, Telefon 071-333 13 52

Senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:

Markus Weder, Unter der Egg 430, 9056 Gais